

Interview mit Petra Krafsig

„Jammern passt nicht in mein Leben“

Im Lärm der interessierten Expertenmeinungen, die hemmungslos die Talkshows verstopfen, ließ sich – zugegeben und leider: nur in einem Dritten Programm – vor Kurzem unverhofft die Stimme des gesunden Menschenverstandes vernehmen.

Sie haben mir gemault, dass Sie hier manchmal für acht Kinder kochen.

Also ich habe vier eigene Kinder, und dann hatte ich, als mein Jüngster gerade auf der Welt war, eine Anfrage von einer alleinerziehenden Mutter aus dem Dorf bekommen, sie würde gerne wieder berufstätig werden, ob ich als Tagesmutter für ihre beiden Kinder tätig sein könnte, und dann gab es eine zweite Mutter, die wieder arbeiten gehen musste und die das Problem hatte, dass hier auf dem Land nach der Schule keine Betreuung im Kindergarten möglich ist, und für deren zwei Kinder bin ich auch manchmal da. Und so kann es sein, dass am Freitag nach Schule und Kindergarten acht Kinder und ich zu Mittag essen.

Und seit wann machen Sie das schon so?

Eigentlich schon seit meine zwei ersten Söhne auf der Welt sind. Ich war eigentlich immer schon von Kindern umgeben und kann mit Ihnen recht gut umgehen.

Selbst berufstätig sind Sie nicht?

Doch, ich arbeite zwei Vormittage pro Woche in einer Gemüsegiertnerie im Verkauf, im Sommer ein bisschen mehr, im Winter weniger; dann habe ich jetzt über die Arbeitsagentur einen Computerkurs gemacht, drei Monate jeden Vormittag, um hier im Dorf einem Unternehmensberater während der Wintermonate, wenn in der Giertnerie weniger zu tun ist, die Büroarbeit zu machen.

Sind Sie Alleinverdienerin in Ihrem Haushalt?

Das würde ich nicht schaffen. Alleinverdiener ist mein Mann. Ich bin die Dazuverdienerin.

Sie sind nicht als Expertin in die Talkrunde eingeladen worden. Sondern in welcher Rolle?

Als Stimme der Mittelschicht, denke ich. Ein paar Wochen zuvor war mein Mann in dieser Talkshow gewesen, und zwar zu einem ähnlichen Thema, und so rief man mich an, ob ich nicht jemanden wüsste, der zu diesem Thema eingeladen werden könnte. Ich konnte zwar einen oder zwei Namen nennen, aber am Ende haben wir uns dann auf meine Person geeinigt.



Hatten Sie denn den Eindruck, dass Sie den anwendenden Politikern gewachsen seien?

Auf jeden Fall. Eher hatte ich Probleme mit der Sprache der Politiker, also bei der Weigerung, mit etwas Konkretem zu antworten, oder der Neigung, sich hinter irgendwelchem Zahlenmaterial zu verstecken. Das ist nicht meine Welt, da kann ich nicht dagegen argumentieren, da fehlt mir das Wissen. Aber wenn darüber gesprochen wird, worum es wirklich geht, worum es in den Familien geht, worum es uns geht, da mitzureden habe ich keine Scheu. Nur wenn ich nach etwas Konkretem gefragt worden wäre, worin ich mich nicht auskenne, hätte ich Schwierigkeiten gehabt. Meine Familie hat mich hinterher gescholten, dass ich ein oder zweimal nicht auf die Frage des Moderators geantwortet hätte. Aber manchmal wollte ich das ja auch gar nicht, warum soll ich jetzt auch noch über drei Prozent Inflationsrate reden? Das ist ja auch nicht mein Thema.

Das klingt, als hätten Sie das Gefühl gehabt, dass Sie näher an der Sache reden als die Politiker.

Das Thema der Talkrunde war ja die Mittelschicht. Mir war in den Wochen zuvor schon aufgefallen, dass hier entweder eine gewisse Jammerehaltung vorherrscht („Um Gottes willen! Es geht uns immer schlechter!“) oder dass Menschen einfach bloßgestellt wurden. Es gab da zum Beispiel einmal eine Sendung, in der Rentner zu der einprozentigen Rentenerhöhung befragt wurden,

und das waren Personen, die gerade von einem sechswöchigem Urlaub aus Gran Canaria kamen. Ich fand das eher deplatziert.

Ich hatte dem Sender mitgeteilt, dass ich in der Sendung nicht jammern würde. Jammern ist in meinen Augen eine passive, eine negative Haltung, die nicht in mein Leben passt. Lösungen für Probleme einfordern – das ist eine andere Sache. Und solche Lösungsvorschläge waren auch von Seiten der Politiker leider sehr vage.

Sie sagten in dieser Sendung: „Wir müssen alle den Gürtel enger schnallen.“ Inwieweit trifft das auch auf Sie selbst zu?

Also wenn man Kinder hat, muss man immer schauen, wie man hinkommt. Als es in unserer Familie nur noch einen Verdienner gab, also als die Kinder kamen, hat sich unser Leben radikal geändert. In dem Augenblick, als wir nicht mehr Doppelverdiener waren, haben sich völlig neue Prioritäten ergeben. Uns war klar, dass bestimmte Dinge, große Urlaube zum Beispiel, jetzt nicht mehr gingen, dass wir also anders haushalten mussten. Insbesondere jetzt, wo die Kinder älter werden und „mehr kosten“. Es gibt also Bereiche, in denen wir jetzt mehr sparen, um in anderen Bereichen auszukommen. Ich kaufe zum Beispiel keine neuen Schuhe oder Kleider für meine Kinder, sondern, wie gerade heute Morgen von meiner Nachbarin, gebrauchte Kleidungsstücke für die Jüngeren, für einen Bruchteil der Kosten neuer Kleidung.

Es ist allerdings noch nie meine Priorität gewesen, dass meine Kinder dauernd wie aus dem Ei gepellt, also immer in neuen Klamotten auftreten müssen. Das ist auch mir nicht so wichtig. Meine Sachen, die ich seit zehn oder fünfzehn Jahren im Schrank hängen habe, ziehe ich heute immer noch an.

Das klingt erstaunlich in einer Welt, die auf alle möglichen Neuheiten – auch für Kinder – einen hohen Wert legt. Wie kommen Sie mit Ihrer Einstellung durch die Welt von heute?

Das kann ich Ihnen eigentlich auch nicht so genau sagen, aber ich komme insgesamt ganz gut damit zurecht. Ich befürchte, dass der Markenwahn bei Kindern sehr oft von den Eltern ausgeht. Und in der Stadt ist das sicher noch etwas anderes als hier auf dem Land.

Also mein Ältester, der ist jetzt ausgewachsen, der möchte in seinem Alter schon bestimmte Marken-T-Shirts oder Marken-Hosen haben. Ich habe ein gewisses Budget für die Kinderkleidung, und wenn er eine Jeanshose für 70 Euro haben möchte, dann muss er sich eben die Hälfte davon selbst bezahlen.

Wovon?

Von seinem Taschengeld. Oder er geht arbeiten, in der Gärtnerei zum Beispiel. Meine Kinder wissen das auch.

Mir ist natürlich klar: Mit dieser Einstellung und außerdem hier auf dem Land lebe ich schon ein wenig wie auf einer Insel der Seligen. Andererseits gebe ich relativ viel Geld für Lebensmittel aus, für hochwertige Lebensmittel, weil Sparen hier eine sehr kurzfristige Angelegenheit wäre. Ich kaufe nicht beim Discounter ein, sondern lieber die Qualitätsprodukte, die aus unserer Gegend stammen. Aber dafür koche ich dann ja auch selber, es gibt bei uns kaum Fertiggerichte; es gibt die Pizza vom Blech, ich mache die Spätzle selber, es gibt Semmelknödel von den Semmeln, die übrig geblieben sind. Es ist eine bäuerliche, einfache Esskultur.

Die aber auch Ihre Kenntnisse und Fertigkeiten erfordert und Ihre Arbeitszeit.

Ja, das wird manchmal schon knapp. Ich komme mittags von der Gärtnerei oder vom Wochenmarkt um halb zwei Uhr hierher, und um zwei Uhr soll dann das Essen für die Kinder auf dem Tisch stehen. Dann ist entweder Vorkochen nötig oder es gibt einen Nudel-Tag, aber das wissen die Kinder dann auch schon. Also Sie sehen, ich bin kein Konsumkäufer. Ich nehme meine Kinder nicht mit zum Einkaufen und zum Herumschauen, ich gehe nicht shoppen.

Ich bin auch gegen die, wie ich das nenne, Tchibo-Mentalität eingestellt: etwas nur deshalb zu kaufen, weil es dort gerade im Angebot ist.

Und das färbt auch auf die Kinder ab. Als ich meinen jüngsten Sohn, der im Mai Geburtstag hatte, fragte, was er sich wünscht, sagte er mir, er wüsste es eigentlich gar nicht und ob ich ihm aus dem Spielzeugladen einen Katalog mitbringen könnte. Er war sozusagen wunschlos; für mich war das ein schönes Gefühl, zu sehen: Dieses Kind ist wunschlos glücklich. Es hat sozusagen alles zum Leben, was es braucht.

Das ist nicht das Klischeebild von der heutigen Gesellschaft. Weil Sie hier auf dem Land leben?

Schon meine Eltern, als ich noch ein Kind war, mussten immer aufs Geld schauen. Meine Mutter ist heute 70 und hat in ihrem Leben noch nie ihr Konto überzogen. Es gab einfach immer nur das Geld, das zur Verfügung stand. Dann kommt auch noch meine Ausbildung hinzu (ich komme eigentlich aus der Gastronomie). Mein Großvater nannte mich schon ganz früh „eine kleine Bäuerin“. Ich habe also wohl immer schon dieses Ziel in mir gehabt: das einfache Leben, und die Gewohnheit, andere Werte zu beachten.

Hier auf dem Land habe ich die Möglichkeit, meinen Kindern zu vermitteln, dass der Konsum einfach nur ein Schein ist. Wir haben viel Urlaub in den Bergen gemacht, meine Großeltern mütterlicherseits kommen aus den Dolomiten, da ging es sehr einfach zu, wir sind eben wandern gegangen. Gut, es war nicht so, als hätte ich als kleines Mädchen nicht auch andere Wünsche gehabt, und vielleicht hätte es auch anders laufen können. Aber so wurde ich eben zu der Person, die ich heute bin, und ich habe dafür auch an mir gearbeitet, an meinem Glücklichein.

Dafür arbeiten Sie?

Natürlich. Das ist Arbeit an sich selbst, der Prozess des Erwachsenwerdens. Und das schließt für mich noch ein anderes wichtiges Thema ein: die Verantwortung für mein Handeln. Das versuche ich auch meinen Kindern beizubringen. Diese Verantwortung ist eigentlich der Leitgedanke meiner ganzen Erziehung. Und so gesehen sind tolle Spielsachen oder neue Klamotten einfach Nebensache.

Damit wir uns recht verstehen: Dieses einfache Leben heißt nicht, sich nicht manchmal einen Wunsch zu erfüllen. Das ist schon auch etwas Wunderbares. Das heißt, um es im Bild zu sagen, den Kindern nicht immer nur ein Glas Milch zu geben, sondern manchmal auch einen Löffel Honig dazu.

Ich bin überhaupt ein Mensch, der von Natur aus gern in der Fülle lebt. Ganz was Tolles ist das für mich, wenn ich zweimal im Jahr mit meinem Mann wirklich groß zum Essen gehe oder zwei drei Tage ohne die Kinder ausspanne. Da ist dann das Konto auch mal überzogen.

Meinen Sie, dass Sie mit dieser Einstellung heute in einer Minderheit sind, oder finden Sie viele Menschen in Ihrer Umgebung, die in diesem Punkt genauso denken wie Sie?

Hier im Dorf bin ich mit Menschen zusammen, die eine ähnliche Haltung haben. Aber das konzentriert sich nicht nur auf unser Dorf hier. Wir sind in Oberbayern drei- oder viermal umgezogen, und wenn ich heute Weihnachtsbriefe schreibe, das sind etwa 70 bis 90 Briefe an Menschen, mit denen ich mich verbunden fühle und die so ähnlich denken wie ich.

Sie wurden in der erwähnten Talkshow auch zu Ihrem Gerechtigkeitsgefühl befragt. Haben Sie den Eindruck, dass es in unserem Land insgesamt prinzipiell gerecht oder nicht gerecht zugeht?

Ich denke, dass es hier prinzipiell gerecht zugeht. Ich bin auch sehr glücklich über das hier herrschende Umweltbewusstsein. Auch was die Res-

ourcenknappheit betrifft, herrscht in diesem Land ein gewisser Weitblick, was ich auch Verantwortung nennen könnte. Das gilt sicher nicht für alle Menschen. Aber die allgemeine Strömung oder Stimmung, die ich in Europa und auch in Deutschland erkenne, ist in meinen Augen ungeheuer wertvoll. Meine Schwester war gerade fünf Monate als Architekturdozentin in den USA, und sie war unangenehm überrascht davon, dass die grundlegenden Überzeugungen, die hier in Europa herrschen, den jungen Menschen dort kaum verständlich gemacht werden können.

Haben Sie dafür, was dort schwer vermittelbar ist, ein Beispiel zur Hand?

Ja. In Amerika wird gesetzlich verlangt, dass jedes Gebäude eine Klimaanlage besitzen muss. Das gilt auch in Gegenden, wo eine solche Klimaanlage gar nicht nötig ist. Den jungen Menschen dort ist nicht klarzumachen, dass man die Klimaanlage eigentlich in diesem Fall nicht braucht oder dass man etwa ein Niedrigenergie-Haus bauen könnte.

Oder nehmen Sie das Gefühl dort, dass aller Platz und alles Material auf der Erde immer zur Verfügung steht. Wenn also eine Betondecke von 30 Zentimetern Dicke ausreichend ist, dann wird sie trotzdem einen Meter dick gemacht, weil das Gefühl vorherrscht: Wir haben das ja. Also meine Schwester gibt zu, dass sie dort sozusagen im Niederbayern der USA war und es wahrscheinlich auch ganz andere Gebiete gibt. Aber jedenfalls hat sie dort das verantwortungsbewusste Denken für nachfolgende Generationen schätzen gelernt, das wir hier – wenn auch nicht immer und überall – im Umgang mit dem Planeten insgesamt haben.

Wenn man auch nur ein bisschen politisch denkt, dann weiß man, dass alles, was hier auf der Erde ist, nicht ewig reichen wird. Das Erdöl, die Erze, alle Rohstoffe: Es wird nicht ewig reichen, manches vielleicht noch 200 Jahre, aber nicht länger.

Wenn Sie so von der dünneren Betondecke erzählen, fällt mir ein Ausdruck ein, der heute nicht sehr in Mode ist: sparen. Wenn ich aber Ihnen so zuhöre, habe ich den Eindruck, Sie sparen.

Also Sparen bedeutet für mich in gewisser Hinsicht doch einen Konsumverzicht, ein sehr genaues Abwägen: Was brauche ich tatsächlich, was ist nötig? Ich muss dazu natürlich den angestrebten allgemeinen Standard infrage stellen.

In der Talkshow haben Sie aber auch – und mit Recht – auf andere gezeigt, bei denen diese Verantwortung nicht in gleichem Maße erkennbar ist. Können Sie sagen, wen Sie damit gemeint haben?

Das war, als in der Runde die hohen Managergehälter thematisiert wurden, dabei kam es mir aber weniger auf das Sparen als auf das Thema Verantwortung an. Wenn diese Manager gut sind, finde ich es in Ordnung, dass sie ein adäquates Gehalt bekommen. Aber absolut untragbar finde ich es, wenn Manager, die Fehler gemacht haben und ihrer Verantwortung, für die sie ja so hoch bezahlt werden, nicht gerecht geworden sind, mit hohen Abfindungen verabschiedet werden.

Ich weiß auch wirklich nicht, wie ich einer nachfolgenden Generation oder meinen Kindern so etwas erklären soll. Wenn mein Sohn mit dem neuen Fahrrad durch die frisch gemähte Wiese fährt und ruiniert dabei seine Gangschaltung, und die Reparatur kostet 25 Euro, dann hat er das selbst zu bezahlen. Das war seine eigene Verantwortung.

Ich bitte um Entschuldigung: Wie macht eine frisch gemähte Wiese eine Gangschaltung kaputt?

Weil die gemähten Grasbüschel sich in die Gangschaltung hineindreuen und sie mit Gewalt so verbiegen, dass sie reparaturbedürftig wird. Das sieht er auch ein. Er hat sich jetzt ein altes Fahrrad, ohne Gangschaltung, für 20 Euro von einem Freund gekauft, das nimmt er jetzt zum Rumrübern. Und da sind wir wieder bei den Managern. Bei denen vermisse ich das.

Ich habe einmal eine Dokumentation von Unternehmen aus den 50er Jahren gesehen, in der der Firmenchef eines in Konkurs gegangenen mittelständischen Unternehmens Selbstmord begangen hat, weil er es nicht ertragen konnte, 150 Menschen auf die Straße gesetzt zu haben. Ich gebe zu, das ist ein absolutes Extrem. Aber das andere Extrem sind diejenigen, die heute ein Unternehmen einfach schließen und 3000 Leute arbeitslos machen und noch das dicke Geld dafür bekommen. Ich meine, hier fehlt die soziale Verantwortung.

Sind Sie politisch tätig?

Nein. Überhaupt nicht.

Sie haben das auch nicht vor?

Nein.

Eines Tages werden Ihre Kinder erwachsen sein. Was für ein Leben wird das dann sein?

Darüber mache ich mir nicht allzu viele Gedanken. Ich kann meinen Kindern nur dieses Verantwortungsgefühl mitgeben, die Fähigkeit, ihre eigenen Möglichkeiten und Stärken zu erkennen, also auch mutig zu sein, und dabei bin ich aufs Ganze gesehen sehr gelassen, was die Zukunft meiner Söhne angeht.

Werden die Armen künftig nur noch zu Fuß gehen?

Ach, wissen Sie, ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, mein größter Traum ist es, hier einmal mit dem Rucksack aufzubrechen und 14 Tage zu Fuß durch Bayern zu gehen.

Aber wenn man jetzt natürlich die von Ihnen genannte Einteilung als Wertung setzt, das heißt, wenn der Reiche halt den Privatjet nimmt und die anderen gehen zu Fuß, das könnte unser Leben ja auch entschleunigen, wieder etwas langsamer machen, auf andere Weise sogar wertvoller.

Werden Ihre Kinder später auch einmal so denken?

Das kann ich nicht sagen. Es wäre auch anmaßend, so etwas zu sagen.

Sie denken aber auch nicht, dass Ihre Kinder später sagen werden, das sei eine furchtbare Erde, die die vorige Generation ihnen hinterlassen hat.

Nein, das hoffe ich nicht. Meine Kinder haben eine sehr kritische Mutter. Wenn meine Kinder heute das eine oder andere von mir verlangen und ich weise das aus Verantwortung für die Umwelt zurück – meine Kinder sagen zum Beispiel zu mir: Wir sind noch nie in den Urlaub geflogen. Dann sage ich Ihnen, ich fliege mit euch auch nicht in den Urlaub, weil ich das aus Umweltgründen für puren Unsinn halte. Dann hoffe ich natürlich, dass meine Kinder später einmal sagen werden, unsere Eltern haben dazu beigetragen, dass die Lage nicht ganz oder nicht ganz so schnell so dramatisch wurde. Also meine Kinder wachsen schon in einer sehr umweltbewussten Umgebung auf.

Bezieht sich das auch auf das Essen?

Mein ältester Sohn sagte mir neulich, er wüsste jetzt nicht mehr, ob er weiterhin so einfach mit gutem Gewissen einen Chickenburger essen könne, seit er weiß, wie die Hühnchen aufwachsen. Mein zehnjähriger Sohn hat einen Freund, dessen Großmutter 30 Hühner aufzieht und dann für den eigenen Bedarf schlachtet; da wünschte er sich von der Oma des Freundes, eines dieser Hühner für sich aufzuziehen. Und dieses Huhn haben wir letzte Woche gegessen. Er wollte auch schon mit fünf Jahren wissen, wie es beim Metzger zugeht; abstrakt gesagt: Er wollte die natürlichen Kreisläufe kennen lernen.

Das heißt, Sie sehen dem, was kommt, mit einer gewissen Zuversicht entgegen.

Ja, und dieses Vertrauen in die Welt, dass es irgendwie weitergehen wird, das habe ich meinen Kindern hoffentlich mitgegeben. Alles Übrige liegt in Gottes Hand.

Die Fragen stellte Fritz Glunk.